

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 112. Bydgoszcz/Bromberg, 18. Mai 1938

Im Kino fing es an..

Roman von Hugo M. Kritz.

Urheberschutz für (Copyright by) Knorr und Hirth G. m. b. H. München 1937.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie verlor etwas die Fassung. Sie schwieg, um nicht ihr unbeständiges Temperament schießen zu lassen. Sie mußte jetzt vorsichtig sein, sie sah in ihm einen Anwärter auf zwei Millionen, das war für sie bereits eine ausgemachte Sache, und was Geld betraf, schien ihr niemals etwas unwahrscheinlich, die Dimensionen und Möglichkeiten ihrer Heimat lagen ihr im Blut.

Er drehte sich um und sah sie an.

Sie lächelte wie ein Kind und sah zu ihm auf.

„Sieh mal", sagte er etwas persönlicher, „selbst, wenn alles stimmt, was die gesagt hat. Es wäre kein redliches Geld."

Sie mußte schnell die Augen schließen.

„Kein redliches Geld?" wiederholte sie mechanisch, wie eine fremdsprachige Formel, die sie nicht verstand.

„Und vor allem fuhr er fort, während er sie von oben durch seine Wimpern hindurch ziemlich streng ansah, „vor allem geht es mich ja nichts an, meine liebe Lucille. Wenn es überhaupt eine Angelegenheit ist, dann ausschließlich deine. Ich stelle dir frei, eine Geschichte daraus zu machen, aber bleib mit der Phantasie in der Grenze deiner Dichtungen."

Sie lächelte, obwohl sie ihn nie so ekelhaft gefunden hatte wie in diesem Augenblick.

„Gute Idee", sagte sie fromm. „Ich werde über eine passende Pointe nachdenken."

„Tue das", versetzte er lakonisch.

Er ahnte nichts von der Entschlossenheit und dem Wagemut dieses kleinen Girls. Als sie hinausging, nahm sie die Karte, auf der Manja Stojowskas Adresse stand, an sich, ohne daß er es bemerkte.

Schon nach ein paar Minuten war sie wieder im Zimmer. Sie lehnte sich gegen den Schreibtisch, legte das Kärtchen wieder hin und sagte:

„Wie kalt es wieder geworden ist."

Leonhard rauchte und sah zum Fenster hinaus. Er war jetzt etwas nachdenklicher und schien nicht mehr so überzeugt und entschlossen zu sein, wie vorhin. Lucille bemerkte es sofort und schwieg abwartend.

„Zu blöd, um wahr zu sein", sagte er schließlich.

„Daß es kalt geworden ist?" fragte sie verwundert.

„Nein. Ich meine die Sache mit Vinzenz."

Lucille zuckte die Achseln.

„Ansichtssache", sagte sie lässig. „Für meine Begriffe ist es ganz einfach. Aber du denkst ja anders als ich."

„Ja", erwiderte er, „ich bin ein völlig phantasieloser Mensch. Ich glaube nichts, was ich nicht sehe. Ich kann nicht in Feuer und Flamme geraten, nur weil irgend eine merkwürdige Person eine Hintertreppengeschichte erzählt. Wo sind die Beweise?"

Sie lächelte in sich hinein. Langsam, langsam zog er seine Kreise, aber er kam heran, es war nicht zu leugnen.

„Ich will dir etwas sagen", versetzte sie mit gut gespielter Offenheit, „Beweise hin, Beweise her. Es kommt auf die prinzipielle Haltung an. Und die ist doch ganz eindeutig. Du hast gesagt, daß der Fall dich nicht interessiert und daß du nicht daran denkst, irgend etwas zu unternehmen. Damit ist doch alles erledigt, darling. Oder nicht?"

„Ja, ja, erledigt. Aber —", er legte den Kopf auf die Seite und sah sinnend vor sich hin. Dann begann er im Zimmer umherzugehen. „Was heißt denn prinzipielle Haltung Gesetz. Gesetzt den Fall, ich prozessiere gegen Vinzenz. Und zwar — angenommen — mit Erfolg. Ich bekomme zwei Millionen. Ich sage nun, es wäre kein redliches Geld. Ist etwas dagegen einzuwenden?"

Er blieb vor ihr stehen.

Sie sah an ihm vorbei und erwiderte mit Gleichmut: „Dagegen ist höchstens einzuwenden, daß dann überhaupt keine Erbschaft redliches Geld ist. Eine Moralauffassung, die jedenfalls eigenartig ist."

„Soweit will ich gar nicht gehen. Ich frage nur, ob es redlich ist, einem Manne, der vierzig Jahre alt geworden ist und immerhin etwas schafft, plötzlich alles fortzunehmen. Ist das anständig?"

„Darauf gibt es eine Gegenfrage. Ist es anständig, daß ein Mann wie dein Vetter einen unrechtmäßigen Besitz festhält und nichts davon abgibt, obwohl er weiß, wie du dich abquälst, um dein Brot zu verdienen, und auf keinen grünen Zweig kommst? Kann man das anständig nennen?"

Leonhard schwieg.

Er sah Vinzenz vor sich, wie er ihn neulich gesehen hatte, mit den zusammengepreßten Lippen und den kalten, fremden Augen, und er hörte seine Worte: „Leute wie du sind überflüssig und schädlich." Er hatte es nicht vergessen, es saß sogar sehr tief.

„Man kann weiter fragen", fuhr Lucille behutsam fort, „ist es anständig, daß dieser Mann lieber dreißigtausend Mark jährlich seinem dahergelaufenen Bruder in den Rachen wirft, der ja nur ein gemeiner Erpresser ist, als daß er offen mit dir spricht und zu einer Regelung kommt? Sag was du willst, aber daß dieser Vetter Vinzenz ein rechtschaffener Mensch ist, das wirst du mir nicht glauben machen. Er an deiner Stelle würde Gott und die Welt in Bewegung setzen, um dir dein Geld abzujagen. Darauf kannst du Gift nehmen."

„Möglich. Aber lassen wir einmal die moralischen Erwägungen beiseite. Was müßte normalerweise unternommen werden, um Klarheit in diese dunkle Geschichte zu bringen? Ich denke, man müßte sich doch zunächst einmal Gewißheit verschaffen, so oder so. Meinst du nicht auch?"

Und ob sie das meinte! Jetzt hatte sie ihn endlich so weit, wie sie ihn haben wollte, und jetzt kam sie überhaupt erst in Fahrt.

Er staunte, wie sie die Lage bereits überblickte, obwohl sie nur das wußte, was die Stojowska erzählt hatte. Sie besaß eben doch einen scharfen Verstand, die kleine Lucille, hatte viel Übersicht und ein Auge für schwache Punkte.

„Es wäre allerhand zu tun", sagte sie geschäftsmäßig, „vor allem das berühmte Schriftstück! Wenn es wirklich exi-

stiert, vielleicht kann man, wenn man glaubhafte Beweise hat, einen Hausdurchsuchungsbefehl erwirken. Kilian muß es ja dann herausgeben. Auf jeden Fall muß man sofort handeln. Keine moralischen Erwägungen anstellen, sondern einfach handeln. Sonst kommt man nie zu etwas."

Leonhards Stimmung schlug alle paar Minuten aus einem Gegenteil ins andere um. Eben war er noch bereit, zuzupacken, jetzt schreckte ihn wieder die Aussicht auf langwierige Unternehmungen und Nachforschungen zurück.

„Ich habe doch gar keine Zeit", sagte er verdrießlich. „Nachher stellt sich bestimmt heraus, daß alles ein Märchen ist, oder daß es Schwierigkeiten gibt, weiß ich — und dann hat man nur Zeit und Geld vergeudet."

Lucille sah mit schmalen, rechnenden Augen vor sich hin.

„Auch gut", sagte sie, „dann mache ich dir einen Vorschlag. Du würdest ja sowieso alles verkehrt anpacken, wie ich dich kenne. Überlasse alles mir. Kommt es tatsächlich dazu, daß du die Erbschaft erhältst, dann bin ich mit fünfundzwanzig Prozent beteiligt. Das ist ein reeller Vorschlag. Bist du einverstanden?"

Er zögerte und überlegte.

„Moralische Bedenken?" fragte sie spöttisch, obwohl sie innerlich vor gespannter Erregung zitterte.

„Das nicht", versetzte er nachdenklich, „denn ich gebe dir auf keinen Fall irgendwelche Vollmachten. Entscheidendes darfst du ohne mich nicht unternehmen. Du kannst Nachforschungen anstellen, aber mehr nicht. Ich überlege aber gerade, ob ich überhaupt solche Unternehmungen finanzieren kann oder nicht. Ich glaube nicht, Lucille."

Sie verdrehte die Augen und seufzte tief auf.

„Erstens, mein Lieber", sagte sie wie zu einem Kind, „wäre es weder für dich noch für mich eine besonders neuartige Situation, wenn wir kein Geld haben, und dann — ist es wirklich so ein Risiko, ein paar hundert Mark zu opfern, wenn man ein Vermögen damit verdienen kann?"

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, Lucille, das nicht. Aber ich kann das bißchen Geld, das ich noch habe, nicht für abenteuerliche Dinge verpulvern. Lieber verzichte ich auf das sogenannte Vermögen."

Sie zuckte die Achseln und schwieg verärgert.

Leonhard starrte vor sich hin. Er hatte nicht viel Vertrauen zu dieser kleinen Amerikanerin. Er war überzeugt, daß sie in allem, was Geld betraf, skrupellos war bis an die Grenze der Zweideutigkeit. Andererseits aber überlegte er, wie recht sie hatte, wenn sie auf Vinzenz hinwies. Bei Gott, Vinzenz würde ihn nicht schonen, das stand fest. Dennoch! Mit welchem inneren Zögern, mit wieviel Bedenken und im Grunde mit wieviel Unglauben ließ sich Leonhard in dieses Abenteuer hineinzerren! Nur widerstrebend und voller Zurückhaltung tat er den ersten Schritt. Er meinte, die Lage jederzeit zu beherrschen. Aber dann folgte ein Schritt dem anderen, und er konnte nicht mehr zurück.

Entscheidend war zweierlei. Einerseits die Aussicht, Lucille vielleicht auf diese Weise sogar für einige Tage von Berlin fernzuhalten, andererseits aber ihr plötzlicher völlig überraschender Vorschlag, alle Unkosten aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Nun hatte sie ihn aber noch am gleichen Vormittag um fünf Mark für den Friseur angegangen, es war also ein wirklich überraschender Vorschlag.

„Ich weiß", sagte sie nämlich, „ich bin dir eine Last. Du hast selbst nicht viel, und ich räubere dich aus. Es soll jetzt damit Schluß sein. Du gibst mir eine Chance, ein ordentliches Stück Geld zu verdienen, dann will ich auch selbst das Risiko auf mich nehmen. Das ist nur fair."

Er wußte nicht, was er hörte!

„Ja, aber Lucille", sagte er verständnislos, „du besitzt doch keine zehn Mark! Wie stellst du dir das vor?"

Ihre Gedanken waren weit fort. Sie rauchte mit nervösen Fingern, sah ihn abwesend an und dann winkte sie nur lässig mit der Hand.

„Ach laß doch. Ich kann mir immer Geld beschaffen, wenn ich es brauche. Das ist keine Sache."

„Aber du kennst dich hier niemand", warf er ein.

Sie senkte nur kurz die Lider und wandte den Kopf ab. Wie nebensächlich dies alles.

„Sinclair Elliot ist in Berlin und Lorinda Philips, und heute morgen traf ich Gerald Cobb, er wohnt sogar hier im gleichen Hotel. Alles Leute, die ich gut kenne und immer irgendwo treffe. Also mach dir keine Sorgen. Viel wichtiger ist, daß du mir alles genau erzählst, was du von Kilian und der Frau Stojowska weißt. Willst du das tun?"

Er erzählte ihr alles, auch von Lotte. Aber es war ihm nicht sehr behaglich zumute, als er Lucille vor sich sitzen sah. Es war zuviel Entschlossenheit in ihrem Gesicht, zuviel kalte Berechnung. Er fragte sich immer wieder, tat er recht daran, gerade sie, die ohne Zweifel zäh, bedenkenlos und vielleicht nicht wählerisch in den Mitteln war, in sein Vertrauen zu ziehen?

Aber dann schüttelte er wieder alles von sich ab. Mochte sie doch sehen, wo sie blieb, er hatte noch vierzehn Tage vor sich, und nach mir die Sintflut, dachte er.

*

Von diesem Augenblick an bekam er Lucille kaum mehr zu sehen. Er begegnete ihr wohl im Foyer, aber sie nickte ihm nur zerstreut zu, er sah sie auch mit einem jungen Mann in der Hotelbar Cocktails trinken und war etwas befremdet, als sie seinen Gruß nicht erwiderte, aber dann fiel es ihm erst auf, wie der junge Mann, der offenbar jener Gerald Cobb war, von dem sie gesprochen hatte, sie mit kreisrunden, gierigen Augen anstierte, so ein junger amerikanischer Nichtstuer mit knarrender Stimme und lauten Manieren, und er begriff, daß sie vielleicht Gründe haben mochte, nicht gegrüßt werden zu wollen. Er ging achselzuckend vorüber, es war ja um so vieles erfreulicher, daß sie mit Herrn Gerald Cobb Cocktails trank statt mit Herrn Leonhard von Schippenheil, der wirklich nicht viel darum gab.

Nach drei Tagen dachte er, sie hätte die Sache aufgegeben oder vergessen, denn sie war immer noch hier, saß zumeist in der Bar mit diesem Jüngling und tat offenbar nichts anderes, als sich in dieser Gesellschaft wohlzufühlen.

Aber dann geschah etwas.

Er verließ an einem Nachmittag sein Zimmer. Als er, mit dem Rücken zum Korridor, die Tür verschloß, hörte er den leichten Schritt einer Frau herankommen. Er drehte sich mechanisch um und erkannte Manja Stojowska. Er grüßte und blieb stehen. Sie nickte nur und ging in Lucilles Zimmer. Das war merkwürdig. Er wartete unten in der Halle, und als er nach etwa einer halben Stunde die Stojowska das Hotel verlassen sah, fuhr er hinauf zu Lucille und fragte sie, was dieser Besuch zu bedeuten habe.

Sie kam ganz nahe an ihn heran und sah ihm mit schmalen Augen ins Gesicht.

„Was geht's dich an?" sagte sie herausfordernd und lehnte sich kokett an ihn.

Er tat einen Schritt zurück.

„Viel geht's mich an. Ihr schmiedet dunkle Komplotte hinter meinem Rücken."

Sie pürschte sich wieder an ihn heran. Sie war in sehr fröhlicher Laune.

„Nur soweit geht es dich an", sagte sie mit zurückgeworfenem Kopf, „als ich im Begriff bin, dich zu einem reichen Mann zu machen. Vielleicht heirate ich dich dann. Aber das ist nicht sicher, mach dir noch keine Hoffnungen."

„Gott bewahre mich davor!" rief er und schüttelte sich. „Du hast doch deinen doofen Knutschjüngling."

„Ach so!" sagte sie gedehnt und drückte das Kinn gegen die hochgezogene Schulter. „Eifersüchtig."

„Ich? Eifersüchtig?" Er lachte sie herausfordernd an.

Sie machte ganz runde, unschuldige Augen.

„Nicht? Aber du liebst mich doch!"

„Nie behauptet."

„Dann bitte ich um Verzeihung." Sie begann mit den Armen zu schlenkern und fragte unvermittelt: „Würdest du dir eventuell eine Jacht kaufen, wenn du das viele Geld bekommst?"

Er lächelte und zuckte die Achseln.

„Erst haben, meine Liebe."

„O, das ist in Ordnung", sagte sie großartig. „Es steht alles zum besten."

„Was hast du mit der Stojowska?"

„Gute Beziehungen."

Er umfaßte ihren Oberarm und zog sie heran.

„Rede keinen Unsinn, Lucille. Ich muß wissen, was ihr miteinander habt."

Sie machte sich frei und trat zurück.

„Nichts weiter", sagte sie leichthin. „Nur Informationen."

„Ich dachte, du wolltest nach Innsbruck fahren?"

„Vielleicht später. Im Augenblick —", sie blickte etwas abwesend zum Fenster, — „ich habe mir etwas anderes zurechtgelegt. Wenn das klappt, dann — aber was soll ich dir viel erzählen!" Sie lächelte zu ihm auf: „Kommt Zeit, kommt Rat. Auf Wiedersehen."

Geschwätz dachte er.

Aber er fühlte sehr stark das Bedürfnis, mit jemand über dies alles zu reden.

Er hatte hier keine Freunde, zumindest keine, die er ins Vertrauen ziehen mochte. Er hatte sich ja, bei diesem nur kurzen Aufenthalt in Berlin, kaum um seine früheren Bekannten gekümmert. Er war Tag um Tag mit Lotte zusammen und hatte gar kein Verlangen nach anderen Menschen. Dennoch mußte er mit jemand über die Sache sprechen, und er entschloß sich, Lotte endlich einzuweihen. Er hatte es bisher nur darum nicht getan, weil Lucille damit in Zusammenhang stand und er lieber Lucilles Existenz nicht zur Sprache gebracht hätte.

Lotte bewegte nur ein klein wenig die eine Augenbraue.

Dann fragte sie beiläufig, wie lange diese amerikanische Dame bereits in Berlin sei.

Leonhard fühlte sich nicht sehr behaglich. Aber er verbiß sich in die Wahrheit und sagte ehrlich, daß Lucille schon seit einigen Tagen in Berlin wäre und daß er nur darum nicht davon gesprochen hätte, weil es ihm einerseits nicht besonders wichtig erschienen wäre, er andererseits aber auch vielleicht befürchtet hätte, Lotte könne zu falschen Schlüssen gelangen über seine Beziehungen zu dieser Amerikanerin.

Dies sage er am gleichen Nachmittag nach seinem Gespräch mit Lucille.

(Fortsetzung folgt)

Bergkameraden.

Erzählung von **Franz Braumann.**

Als Michel Seitter die letzte Kanzel vor dem Einstieg betrat, hob sich langsam die Sonne über den Grat im Osten. Er zog das lockere Seil ein wenig an und rief hinab: „Griff!" An der Wand hatte er guten Stand gefaßt und verfolgte aufmerksam die Bewegungen des Seiles.

Ein paar Minuten danach griff eine Hand über den Felsvorsprung, eine zweite kam herauf, ein Körper zog sich nach. Als Hanne Wegner den Felsabsatz überwunden hatte und sich erhob, atmete sie erleichtert auf. Sie stellte sich neben Michel Seitter und tat einen kurzen Blick in die Weite unter ihr. In dem samtenen Kletteranzug stand sie schlank und sehnig da wie ein Mann. Sie war nicht viel kleiner als ihr Bergkamerad, und ihr lichtes Haar spielte leise im Morgenwind.

„Der Anfang wäre ja nun hinter uns. Und der Tag hält sicher aus. Meinen Sie nicht auch?" fragte sie jetzt.

Michel Seitter nickte nur stumm, dann ließ er sich nieder und zog die Karte heraus. „Da sitzen wir nun", deutete er auf einen Punkt der Karte. „Der gewöhnliche Anstieg auf den Faulkogel führt jetzt rechts hinein in die Kluft, dort oben auf das Band hinaus, dann über ein paar Platten und durch einen steilen Einriß, zuletzt über die Gratstufen hinauf." Während er dies sagte, zeigte er bald auf der Karte, bald am Berg selber die Weglinie.

Hanne hörte aufmerksam zu. Aber sie spürte, daß er noch etwas sagen wollte. „Und dann?" fragte sie.

„Dann wären wir oben. Aber — es gibt noch eine zweite Route. Sehen Sie herüber: Links unter dem Wandabbruch hindurch und durch einen Kamin hinauf zum Ostgrat. Diese Route hat erst einer beschritten: Heinz Waldauf." Bei den letzten Worten verfärbte sich Michel Seitters Gesicht ein wenig, und er sah unsicher vorbei an seiner Begleiterin.

Hanne Wegner wurde rot, als sie den Namen hörte. Doch sie faßte sich rasch und sagte: „Eine zweite Route? Sie wollen diese sicher kennen lernen. Die gehen wir!"

Sie sah, daß sie ihrem Gefährten aus der Seele gesprochen hatte. Sein Einwand: „Ich kenne den Anstieg ja selber noch nicht!" war zu schwach, als daß er Hanne Wegner von ihrem Vorschlag abgebracht hätte.

Anfänglich gestattete es die Kletterei, daß sie zuweilen in eine leichte Unterhaltung verfielen.

„Faulkogel!" sagte Hanne Wegner einmal. „Wie kommt der Berg zu diesem Namen?"

„Leicht wird das nicht mehr zu sagen sein. Ein uralter Name, abgeschliffen durch die Mundart. Aber vielleicht stimmt diese Erklärung: Der Kalkstein des Gipfelaufsatzes ist mürbe und bricht leicht. Durch den faulen Stein entstanden auch die dolomitischen Formen des Berges."

Dann im Kamin versiegten die Worte. Jedes hatte genug mit sich selber zu tun. Hanne Wegner war nicht unerfahren im Klettern. Alle Muskel spannten sich, als sie unten auf dem Band wartete, bis Michel Seitter den Kamin durchklettert hatte. Aber sie mußte doch wieder an den Namen denken, der unten beim Einstieg aufgeklungen war. Vor ein paar Jahren hatte sich Heinz Waldauf öfter an sie herangemacht, dann im Winter im Verlauf einer Skifahrt, die eine größere Gruppe unternahm, um sie angehalten. Aber die Art, wie er sich ihr näherte, widerstrebte ihr; sie wies ihn ab. Später einmal erfuhr sie, daß Heinz Waldauf großspurig erzählt hatte, er hätte Hanne Wegner immer haben können, aber — na ja — er mochte nicht.

„Hallo, Einstieg!" rief jetzt Michel Seitter herab. Er stand auf dem ersten Kaminabsatz und zog langsam das Seil ein. Es war noch früh im Jahr, aber der Kamin glänzte nur selten mehr feucht, und im trockenen Stein ließ sich's gut klettern.

Als die beiden aus dem Kamin stiegen, lag die Sonne schon warm im Gestein. Nah über ihnen ragten die Grate des Ostkammes. Eine kurze, steile Plattenflucht mußte nun überwunden werden. Michel Seitter besah sie zweifelnd. Aber seine Begleiterin hinter ihm lachte nur. So wagte er es und sprang grifflos zwei, drei Schritte weit, bis er für die Finger wieder einen winzigen Halt fand. Hanne schauderte leise, aber sie folgte ihm nach wie ein Wiesel.

„Achtung, lockerer Griff! — Linker Fuß zuerst! — Arm höher strecken!" Hanne folgte blind jedem Anruf. Sie folgte mit schlafwandlerischer Sicherheit der guten Führung ihres Bergkameraden. Als sie keuchend wieder neben ihm stand, glänzte schon der Schweiß an den Schläfen. Aber sie lachte nur und nickte dem fürsorglichen Kletterkameraden zu.

Michel Seitter stieg auf Erkundung um einen Wandvorsprung. Als er zurückkehrte, war sein Gesicht bleich. „Es ist besser, wir kehren um. Ein paar Grifflängen höher oben ist ein Überhang. Sie haben noch keinen gemacht — auch ich mag ihn nicht für Sie verantworten."

„Umkehren?" Hanne Wegner schüttelte ungläubig den Kopf. „Jetzt, so nahe am Ziel!"

Aber er blieb fest. „Der Tag ist noch lang. Wir kommen auch auf dem alten Anstieg noch zum Gipfel."

Hanne hörte nicht auf den Einwand. „Wir sollen also im Ernst umkehren?" sagte sie enttäuscht. „Dann klettert also — Heinz Waldauf besser als wir!" Sie hatte schon sagen wollen: „Sie", unterdrückte es aber.

Michel Seitter bekam unversehens einen dunklen Kopf. Er ließ alle kühle Überlegung fahren, als er nun in den Fels griff. „Zum Teufel! Der nicht!" fluchte er halblaut.

Hanne fühlte, daß es jetzt Ernst wurde. Sie verspreizte sich wie ein Mann im schmalen Seilstand. Langsam, Griff um Griff schob sich Michel Seitter um den Wandvorsprung. Sie spürte mit zitternden Sinnen jeden Tritt, den ihr Klettergefährte tat. Nun mußte der Überhang kommen. Ob — der — Griff — gelang — —!

Plötzlich fiel über sie hinweg ein Stein in die Tiefe. Wieder rollte einer nach, noch einer, dann — dann schoß etwas Dunkles über sie hinaus! „Michel!" schrie, nein, stöhnte sie. Ein jäher Ruck, das Seil riß sie fast aus dem Stand, dann war es ringsum wieder still.

Hanne Wegner wagte nicht sich zu regen. Wie aus Stein stand sie erstarrt im Fels. Am Seil, das sie um Arm und Gürtel geschlungen hielt, hing Michel Seitter, hing ein Menschenleben. Sie hörte keinen Laut heraufsteigen, der das Brausen in ihren Ohren übertönt hätte. Der mürbe Stein — ein Überhang — kehren wir um! So schoß es ihr durch den Sinn. Sie blickte in die tödliche Leere des Abgrunds.

Es konnte nur Minuten vergangen sein, als ihr irrender Blick auf die schmale Kluft im Fels neben ihr fiel. Der Spalt war breit genug, daß sie ihr Bein hineinschieben konnte. Ruck für Ruck ließ sie das lockere Ende des Seils nachgleiten, dann stieg sie mit dem Fuß in die Schlinge. Keuchend zog ihr Arm, der fast erstorben war von der harten Spannung, das Seil über den Ausgang des Felsspaltes. Langsam beugte sie sich vor. Drei, vier Meter tiefer hing hart an der Wand der reglose Körper.

Es wurde eine bitterharte Arbeit, die schwerste ihres Lebens, als sie mit der Rettung Michel Seitters begann. Langsam, Zentimeter um Zentimeter holte sie das Seil ein. Nach jedem Ruck mußte sie die Schlinge um Felsspalt und Bein nachziehen. Sie fühlte nicht, wie sich das Seil einschnürte ins Fleisch. Sie wußte nicht mehr, wie lange sie schon stand und hob, hob.

Als sie den Körper über den Hang des Abbruches zog, regte sich Michel Seitter wieder. „Achtung, halten!" schrie sie in sinnloser Angst, er könnte ihr im letzten Augenblick noch einmal entgleiten. Der Mann am Seil begriff langsam, worum es ging. Die Betäubung vom harten Aufprall löste sich allmählich, er griff haltsuchend um sich.

Sie saßen noch eine lange Weile schweigend nebeneinander. Die Sonne fiel hinab in den tiefern Nachmittag. Der weiße Kalkstein flirrte vor Hitze. Ein Dohlenschrei verwehte vom tiefen Steinkar herauf. Und über ihnen ragten zerrissen die Grate des Faulkogels in die Bläue des Himmels.

„Nun konnten wir doch die neue Route nicht zu Ende machen!" sprach einmal wie zerschlagen Michel Seitter.

Hanne sah verloren in die Weite.

„Lieber mit Ihnen umkehren als mit — Heinz Waldauf zum Gipfel kommen!"

Da vergaß Michel Seitter allen Gram des Unterlegenen. Er fuhr herum und starrte Hanne Wegner ins Gesicht. „Hanne!"

„Ja, Michel. Als du da unten hingst, wußte ich es auf einmal."

Da fanden sich die Bergkameraden zu einem festen und guten Händedruck. Und sie gelangten wieder glücklich hinab in das Tal.



Bunte Chronik



Es geht 500 mal so schnell.

Bevor man die Meßtischblätter durch photographische Luftaufnahmen herstellte, brauchte man für die Herstellung einer Karte, die 120 Quadratkilometer Erdoberfläche im Verhältnis 1 : 25 000 darstellen sollte, etwa ein Jahr. Es konnte die Herstellung auch einen Zeitraum von eineinhalb Jahren einnehmen, wenn sich besondere Geländeschwierigkeiten geltend machten. Wenn man etwa Brasilien vermessen und kartographisch festlegen wollte, so hätte man einen Zeitraum von rund 7000 Jahren benötigt. Durch die Einfachkamera kann man nun dieselbe Arbeit, für die man früher ein Jahr brauchte, durch einen einzigen Flug erledigen. Verwendet man die Siebenfachkamera, so läßt sich diese Leistung noch um das Siebenfache steigern.

Belehrung beim Marienkäfer.

Kein anderes Tier unter den Zwergen der Lebewelt erfreut sich beim Menschen solcher Beliebtheit wie das Marienkäferchen. Sein schmuckes buntes Kleidchen, die zierliche Form gewinnen dem „Herrgottskäfer" oder „Epilachna", wie er streng wissenschaftlich heißt, alle Herzen. Wer aber weiß, daß die Menschheit dem Marienkäfer nicht nur Minuten der heiteren Laune, sondern auch Stunden, ja Wochen der ernsten Arbeit widmet? In unseren Instituten für Vererbungsforschung geschieht dies. Der Mensch ist ja für Erbstudien ein ungünstiges Objekt, er hat eine lange Generationsdauer und kleine Familien. Wir können aber an schnell lebenden und sich fortpflanzenden Tieren und Pflanzen Gesetze beobachten, die für die ganze lebendige Welt und somit auch für den Menschen gelten. Der Marienkäfer eignet sich besonders für solche Beobachtungen. Er ist in einer Anzahl von Rassen verbreitet, die sich durch auffallende Merkmale unterscheiden. So geben Kreuzungen Aufschluß über Zahl und Art der einzelnen Faktoren und über die Gesetzlichkeit ihrer Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht. Im Kaiser Wilhelm-Institut zu Berlin-Buch z. B. gibt es ganze Glashäuser voll Marienkäferkulturen.

Schlangenjagd im nordischen Dschungel.

Nordische Dschungel? Gibt es so etwas? Jawohl. Die Inseln, die vor der Hafenstadt Gävle in Schweden liegen, werden von den Einwohnern als Dschungel bezeichnet. Nicht gern landen Gävle-Einwohner auf diesen Inseln, die den Ruf haben, die schlangenreichsten im ganzen Norden zu sein. Das strüppige Gebüsch der Insel wimmelt nämlich buchstäblich von Schlangen.

Ein Ingenieur aus Gävle, Gösta Sönne, ist ein leidenschaftlicher Jäger dieser Schlangen. Wie ein Indianer schleicht er durch das schwer zugängliche Gebüsch. Er trägt hohe Ledergemaschen, gewaltige Handschuhe, einen großen Leinensack und hat stets Schlangenserum bei sich. Vor kurzem hat Gösta Sönne alle Rekorde geschlagen, in dem er an einem einzigen Tage 19 Kreuzottern fing.

Was macht dieser Schlangenjäger mit seiner Beute? Einen Teil behält er für Studienzwecke, andere gibt er dem neueingerichteten Schlangengarten im Volkspark von Furuvik. In diesem Garten will man dem Volk Gelegenheit geben, das Wesen der Schlangen, die nicht nur auf den Inseln von Gäle, sondern auch in manchen anderen Gegenden zur Plage geworden sind, mehr kennenzulernen, um sie bekämpfen zu können.



Lustige Ecke





„Es ist ja aber gar nicht Ihr Leben, das ich haben will, sondern nur Ihr Geld!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.